



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 53.

Sonntag, den 31. Dezember 1916.

Erscheint wöchentlich.

Ueber die Schwelle.

Von Rudolf Michael.

(Nachdruck verboten.)

Es war der vorletzte Abend des Jahres. Bläbhar hob sich die Nacht über Fländern und seine breiten trägen Gehäße. In den kalten Eichen, über den leicht gefrorenen Lämpeln und Bächen spürte man ihren Atem. Sie stand starr und groß in ihrem sternbesetzten weiten Mantel, wie ein Ritter im Gebet vor der Schlacht, die schweren Hände über dem Schwertnauf gefaltet, die dunklen Augen im Weiten verloren. Unbeweglich.

Mitten auf der blattgefrorenen Straße, die aus dem Dunkel kam, ins Dunkel ging, stand Leutnant Ritter, die Hände in den kurzen Taschen des Rockes, den Blick der hellen Augen irgendwo zwischen den Trümmern der zerflossenen Häuser, die sich wie Haufen zusammengekauert Wägelager blickten. Die Ohren brauseten ihm, die Gedanken überfüllten sich in ihm, er fühlte sich wie ein ertrinkender Schwimmer mitten in dieser Herzensruhe.

Das Lebens Ängste, er wirft sie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
Triff's heute nicht, trifft es doch morgen.

Laut anknirschend kam das Lied aus dem Mannschaftroum drüben am Feldrand. Da sahen die braven Kerle und sangen sich ihr heißes Herz frei von aller Last.

Weiter rechts, im Zeit der Offiziere, war's auch lebendig. Hell lachende Stimmen gingen da durcheinander. Die stille Nacht hier draußen ließ alles doppelt klar hören und empfinden.

Hans Ritter schauerte. Mein Gott, gestern war er noch leicht und froh gemutet! Nun hatte dieser eine Brief ihm wieder alles von dem jungen Herzen gewischt. Ach, daß die Briefe seiner Frau so oft Wolken herüberwebten, wie ein Westwind!

Warum weint die Dorn' und zergrünt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.

Seit vorgefren war er neu im Kreise dieser frohen und lachenden Fliegeroffiziere. Und hatte heute schon das Herz wie ein Bleiklumpen schwer. „Lotte, sag, warum mußt du mich so lieb haben? Du hast es doch gewußt, daß ich das Regiment verließ und zu den Fliegern ging. Warum wird es dir heute so unerträglich schwer? So sprich doch! Oh, du, ich reiß dich mit empör, wenn ich aufsteige über dieses weite, meererwähnte Land!“

Leutnant Ritter trat ungeduldig mit dem Fuß auf das mittlere Eis der Straße.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gesich' gelüftet,
Die Jugend braut, — Leben schäumt,
Früh auf! Oh der Geist noch verduftet!

Aber noch einmal blieb er kurz stehen.
„Lotte, ja, du hast es schon in diesen Tagen. Du willst mich ganz glücklich machen, denn ich sol Vater sein. Aber du machst mich ganz unglücklich. Fühlst du das nicht? Du!“

Und seht ihr nicht das Leben ein,
Wie wird euch das Leben gemein sein.

Da trat der Leutnant Ritter mit einem hastigen Schritt in das raucherfüllte Zelt.

Drinnen hockten um einen langen, aus rohen Bohlen gemauerten Tisch die Offiziere des Fliegerparks, der diesem Abschnitt der Front angezählt war.

Hans Ritter verzog das Gesicht und bemühte sich, wieder zu lächeln, aber es wollte ihm nicht so recht glücken. Sein tiefer Atem erklang in dem lauten Schwall der fremden Worte.

„Hier im Felde muß man feiern, sobald sich Gelegenheit bietet. Mit dem Datum darf man's da nicht so genau nehmen. Nicht wahr, Herr Rittmeister?“ fragte ernst ein dunkler hagerer Oberleutnant.

„Ja eben“, antwortete der, „man weiß ja nie, ob man's morgen noch kann.“ Und dann fügte er milde hinzu: „Ja, Ritter, hier müssen Sie sich noch mehr wie im Schützengraben daran gewöhnen, immer auf dem Sprung zu sein.“

Leutnant Ritter suchte sich den unbehaglichen, wenn auch lebenswichtigen Belagerungen seines Vorpostens zu entziehen. „Herr Rittmeister, ich war schon einmal am Heiligen Abend auf dem Marsch!“ „Na, dann kennen Sie ja den Rummel. Das Herz kommt meistens schlecht dabei weg. Denn das will doch am liebsten an solchen Abenden seine Ruhe haben!“

Dann floß diese Einzelunterhaltung zwischen dem Rittmeister und Hans Ritter in das laute Lachen und Schwochen der andern über. Diesem lachte dann und wann ein Mädchen über das ernste Gesicht wie Sonnenlicht über das Herbstlaub. Und langsam verzog er sein Stimmchen und Sorgen. Aber er verdeckte es wenigstens.

Es war wohl Mitternacht, da gingen die Offiziere auseinander. Hans Ritter bemühte sich der Letzte zu sein, um die paar Schritte hinüber ins Quartier noch allein gehen zu können.

Die Dunkelheit war noch stummer und höher geworden. Die Sterne blühten wie lebendiges Feuer. Eickelt war der Atem der Nacht.

„Herrgott, wenn ich's dir doch sagen könnte, wie lieb ich dich hab! Nun schleppen wir fern voneinander, du dort, ich hier, unsere Herzen wie schwerbeladene Röhre. Ich kann doch jetzt nicht bei dir sein, du! Komm' mir doch meine Hoffnung und meinen Mut!“

Hans Ritter ging Schritt vor Schritt. Hinten, zwischen den Flugzeugzellen, kloppte der harte Tritt des Postens. Wie ein Hammer, der gleichmäßig auf den An hob niederfiel.

„Deinen Bruder haben sie dir genommen! Bewundernd und gefangen. Ja, aber mich behältst du, kleine süße Frau!“ Ritter war, als stände er seiner kleinen jungen Frau gegenüber, hörte ihr den Arm um die Schultern legen und recht weh und lieb zu ihr reden. Er spürte nicht die Kälte der Nacht und sah nicht das blinkende Eis auf den Gräben der Landstraße.

„Sieh, dieser Krieg ist lang, Lotte. Kein kurzes, aufwallendes Feuer. Der glüht durch und durch. Ruht mir nicht immer legen, das sei so schwer. Hörst du? Freilich, als du noch Mädchen warst, war schon Krieg. Als ich dich lieb gewann, war Krieg. Und nun, wo du Mutter werden sollst, ist immer noch Krieg. Und doch, sag, ist nicht etwas Schönes daran, du?“

Das Jahr ist müde.

Das Jahr verflachtet wie ein Kergelicht,
Umkraut vom Sturm der Zeit schmilzt es dahin.
Die Tage haben nur den einen Sinn:
Zu sterben unter eigenem Weigewicht.

Müd' treiben sie zum Ende; unbesehrt,
Sehegt vom Feichtschneid der Ungeduld,
Und alle sind gebeugt von dieser Schuld;
Daß sie so alt sind und so leidenschaft.

Ganz bleich sind sie und leer und unerhellt,
Und fügen seufzend in das Grab der Zeit.
Und wie von einer neuen Heiligkeit
Judt's nordlichthaft empor am Rand der Welt.

Und tausend Augen laßt er ferne Schein,
Und tausend horizonte tun sich auf,
Und Hoffnung, tausendfach, nimmt ihren Lauf
Und stürzt geschwellt ins neue Jahr hinein.

Hans Katonel.

Leutnant Ritter erschauerte über seine eigene Stimme. Denn er hatte diese letzten Worten ganz laut hinausgeschrien in die Nacht. Lächelnd und hoffnungslos stand er die letzten Schritte in sein Quartier.

Der andere Morgen kam, der letzte in diesem, dem alten Jahr, und war so hell und frisch und jung wie nie zuvor. Auch ein bisschen Sonne lag überall auf den brüchigen Äckern und machte den Schnee, der in den Rissen und Böchern verweht war, zu schäumendem Silber.

Die Offiziere bemühten sich wie immer den Vormittag um ihre Apparate, ließen putzen und reinigen, prüfen und nachsehen. Zwei, drei stiegen auf mit kleinen Aufträgen. Hans Ritter blieb vor seinem Zelt stehen und sah den hellen, rauschenden Vögeln nach. Da war wieder alles fortgeweht, was in den Winkeln seines Kopfes gestern noch gefesselt hatte. Die Augen glänzten wie weite, offene Fenster und ließen alle Sonne herein.

Am Mittag waren wieder alle Offiziere beieinander und aßen auf. „Nun wird uns der Franzmann hoffentlich heute Ruhe gönnen“, sagte der Rittmeister mit seiner harten, aber gutmütigen Stimme. „Damit wir mit den Füßen auf der Erde ins neue Jahr hineinspazieren!“

Als sich aber die Dämmerung über das Land wälzte, dünne Nebel vor sich hertreibend, da brachte der Telephonist dem Rittmeister einen Befehl. „Was gibt's, Krüger?“ fragten mehrere Offiziere hastig. Der judte die Achseln und ging. „So, meine Herren, da bist alles nichts, einer von Ihnen muß noch heute rauf und raus. Das alte Jahr verlangt noch etwas. Wer von Ihnen will denn fahren?“

Der Rittmeister sah sich im Kreise um. Da trat auch schon Hans Ritter vor und legte erwartend die rechte Hand an die Hüfte.

„Sie, mein lieber Leutnant? Denken Sie auch an Ihre kleine Frau?“ lachte der Rittmeister. Hans Ritter sah den vorgelesenen Offizier groß an und biß die Zähne aufeinander.

„Kommen Sie bitte mit!“ bat der Rittmeister. Und Leutnant Ritter folgte ihm ins Freie. Hinten sah er das Lachen der Offiziere. Er trat die Augen zusammen und schaute über den dämmrigen Winter. Der Rittmeister lächelte ihn an. Leutnant Ritter verdeckte alles auf seiner Karte.

„Na, dann fahren Sie los, mein lieber Leutnant! Aber kommen Sie in diesem Jahr zurück!“ scherzte der Rittmeister.

Der Leutnant ging zu seinem Apparat. Ein paar harte Arme zogen den hellen Vogel aus dem Zelt. Hans Ritter prüfte noch einmal Flügel und Motor, ließ die Propeller rasche anlaufen und stieg in den Stig hinein. Die Flügel des Motors wirbelten und knatterten. Ein Zeichen der Hand, dann sprangen die Soldaten zurück und ließen den zitternden Vogel vorüber. Der löste sich leicht vom Ader und stieg in steilem Bogen gegen den blauen Himmel. Ein paar Minuten später zog er immer noch steigend nach Westen, dem Meere zu.

Langsam gewöhnten sich die Sinne an das einträgliche Knattern des Motors. An die Wucht der Luft. „Kleine, liebe Frau, das ist die Hoffnung, die mich trägt und der Mut! Du siehst vielleicht in tausend Schmerzen. Komm, gib mir all deine Sorgen und deine Last!“

Leutnant Ritter spürte die Nähe des Meeres. Aber es war neblig. Er konnte nichts erkennen in dieser Höhe. Das Wetter war dem Auftrag unhold. Da wandte er sich lächelnd. Ein schneller Blick prüfte das Barometer und den Druck des Decks. „Ach fliege ins reue Jahr, du, wirklich, ich fliege! Das ist die ewig junge Hoffnung, die mich trägt. Ein paar Stunden vielleicht, dann komm ich bei dir sein, süße kleine Frau! Wie ein Engel von oben kam ich! Herrgott, es ist doch etwas Schönes am Krieg! Tu doch nicht so müde, Viebling. Was sollen wir denn sagen!“

Leutnant Ritter sah wieder jäh nach den Messwerkzeugen. Er verglich die Karte. Calais lag hinter ihm. Wie weit? Er haarte mußte bald kommen. Die Haare? Hermann, du siehst dort unten gefangen im Spital und leibst unter deinen Wunden und deiner Sehnsucht. Hörst du nicht das Rauschen meiner Flügel? Kommst du nicht das dunkle Kreuz unter den Flächen sehen? Teht mühte ich dich fallen können und dich hochheben zu mir! Ha, das wäre ein Spaß!

Nacht war ringsum und mitten drin der helle deutsche Vogel. Da unten lag wohl die große, rauschende Hafenstadt. Sollte er eine Bombe fallen lassen? Ein trauernder, brandender Gruß mitten hinein in die ruhige, nächtliche Stadt?

Hans Ritter packte die Steuerung fester. „Hermann, hier oben ist Freiheit. Hier ist alles, ist Hoffnung und Mut. Hörst du nicht? Wir sind nicht unterzutrigen!“

„Ja, der Kranke beugte sich jetzt gewiß über den Bettend und schaute mit trennenden Augen hinaus ins Dunkel. Er würde ihn hier oben sehen, würde Hoffnung und Mut lassen und sich selig gelund schlafen.“ Und wieder zweifelte Hans Ritter. „Willst du ein Zeichen, daß ich hier über dir bin? Oder fühlst du's schon? Nein, ich will euren Frieden nicht stören. Die letzte Stunde des Jahres ist heilig. Aber wir kommen bald wieder!“

„Hohaha!“ lachte der junge deutsche Leutnant in die Nacht. Nach einer Weile wandte er den Apparat in weitem Bogen zurück. Es war bald Mitternacht!

„Komm noch, du neues Jahr! Komm doch! Wir warten ja auf dich! Bring alles, du Inneren Brüdern gesunde Freiheit, unlesen Frauen ruhiges Glück und uns die mutige Hoffnung! Hörst du mich?“

Hans Ritter schrie es hinaus in die Nacht gegen den lärmenden Motor an. Das Herz weitete sich in Feuer mit dem heilenden Fluge. „Gott, mit ist, als wäre dies heut der erste Tag in Feindesland! Bin doch wirklich noch nicht alt geworden!“

Der Leutnant schätzte, daß er nun wieder über den deutschen Linien sei. Er fühlte es ordentlich. Kein Feind hatte ihn gespürt in der freien Höhe. Und das Herz quoll ihm über von Feuer und Freiheit und Glück.

„Hurra!“ schrie er hinaus ins Dunkel. Aber der Motor verfluchte es wohl. „Das neue Jahr war um ihn. Ja, alles dies ringsumher war neu und jung.“

„Liebe, allerbeste Frau!“ fühlte er im Tiefsten. „Sag, bist du so glücklich wie ich? Komm, ich will dich küssen, daß etwas von meiner Hoffnung und etwas von meinem Mut in dich überfließt.“

Dann sah er angespannt auf die zitternden Radeln und stellte das Tiefenfeuer. Vorsichtig in Höhen und Abfällen tastete er sich an die Erde heran. Hinter einem Dorf voll Lichtern ließ er den Apparat lachte auf den harten Ader aufschauen. Ein paar deutsche Soldaten, die herbeisprangen, zogen den schweren Vogel hinter eine windabwändige Scheune.

Hans Ritter reichte ihnen zum Dank die Hand. „Prost Neujahr, Herr Leutnant!“ riefen die und schlugen fröhlich ein.

Bunsch.

Eine Silvester-Friedensbetrachtung.

Von Karlensf. Knack.

(Nachdruck verboten.)

Wir Deutschen haben, mehr noch als die Menschen im allgemeinen, die unphändliche Angewohnheit, nichts ohne eine gewisse Nachdenklichkeit tun zu können. Nicht einmal eine so einfache und an der sich kein ernstliche Sache wie das Trinken. Die lustige Gesellschaft der Dichter, die über sämtliche Dinge unter dem Himmel und noch einige mehr immer etwas Schönes und Bemerkenwertes sagen zu müssen glaubt, gönnt weder sich noch anderen einen ruhigen und schlaflichen Tropfen Weins oder Biers oder sonstige benannten Getränke, ohne dazu auch darüber Worte zu machen. Als ob der Wein nicht auch ohne das wäre und Liebe, was er ist

und als ob in einem gemüthlichen Trinzimmer sich nicht alle guten Geister einfänden, auch ohne daß der oder jener seinen Geist gezeigt über die Tafel schweben ließe. Wir leugnen ja nun freilich nicht, daß wir gemüthlichen Besessenen gerade beim Genuß eines Heißlich getrauten Getränkes für die Prosa und die Kunst, soweit sie auf ihren Schwüngen die von allem Erbenwulst befreite Sphäre der in flingende, schwingende Höhen zu tragen bereit ist, ganz besonders empfänglich sind.

Das war eine äußerst ruhige und logisch gebaute Vorbereitung, die zum Mindesten beweist, daß wir noch nicht das kleinste Tröpfchen Funsch in uns haben, sondern ihn eben erst bereiten und nun, nach Schillers sehr pädagogischer Anweisung, die Arbeit mit guten Reben begießen. Ich aber, der ich diesen „Funsch“ leider nur auf dem Papier zusammenbräue, nehme mir das Recht, schon vorher häufiger zu probieren und fühle mich dadurch durchaus in der Stimmung, die strenge Logik beiseite zu lassen und sojagend von einem auf das andere zu wecheln. Nun hat sich ja Friedrich von Schiller auch gleich zweimal zum Funsch ausgesprochen, in zwei Funschreden, deren eine der den geographisch-melancholischen Zufall „Im Norden zu singen“ im Titel beigefügt hat, denn

„Der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erheben,
Drum schaffet wir erfindend,
Obne Weinstock uns den Wein.“

Berühmter aber ist das erste der Schiller'schen Funschlieder, in dem er das edle Getränk nicht untern eines großen römischen Vergleiches hält. Und es ist uns in unserer verächtlichen Stoisirung nicht symphonisch, daß auch dieser Vergleich nicht ganz korrekt ist. Denn wenn wir uns auch um die moderne Physik und Chemie nicht zu kümmern brauchen und uns das Weistock ruhig aus den vier Arten, so deutlich greifbaren Elementen zusammenbrauen dürfen — ein richtiger Funsch braucht der Elemente mehr — fünf oder sechs oder gar noch einige dazu. Fünf aber mindestens, denn von dieser Zahl trägt er seinen Namen. Ja, man sollte es nicht glauben, daß in diesem ungeheiligen, der unsere Beträufelung und Geistesordnung nur allzu leicht hässlichen Getränk etwas so Geistesreiches wie ein Sausstrichwort liegt. Funsch — fünf. Und es ist auch sonderbar, daß der brave, sonst so gründliche Friedrich Schiller nicht mehr gewußt hat, obgleich es seinerzeit erst ein gutes halbes Jahrhundert her war, daß die Engländer uns die Kenntnis des winterrischen Trankweins „Funsch“ belehrt. Wie dem aber auch sei, es ist schon etwas Komisches um das stark duftende Getränk, und je liebenswerter wir ihm nun nach zusprechen werden (und je eifriger ich schon längst am Probieren bin), desto inniger sind wir überzeugt, daß in der dunkelzuckersüßigen Getränke eine solche Mischung der Erde und der Welt, die das Dasein verschönern und die irdische Qual verschärfen, einen wirksamen und wahrhaftigen Geistesnahrung vorführen. Und während die ganze weitzerweigte und aufs allerfeinste gedieberte elektrische Anlage, die wir unser Nervensystem nennen, ein wenig, aber natürlich ohne katastrophale Möglichkeiten verändernden Kurzschlusses, in Unordnung gerät, Genuß und Bestand sich in einem höchst unzulassen, aber sehr fröhlichen Rauberwechsel antelegraphieren und gemeinsam mit erstauullicher Meinungen und Wreden ins Weistock hinausfluten — ja während dieser ganze Herenjabber, „Funsch“ gehen, auf dem Welsberg unserer Seele herum, das ist es uns wohl, als ob aus den dunklen Ecken unserer gemüthlichen Kasse, hinter dem Rücken der besten Kampaner, der locken und lichten Frauen, die Elementarkräfte des Feuers, des Wassers, der süßen und säuerlichen Früchte und vor allem all der „geistigen“ Flüssigkeiten herzuflügen, die der Mensch sich selbst in Krug und Flaschen band. Ein loses Gefäß, ein viel bunteres Gemisch als die wohl wertwürdigen Geistes, die dem Wilhelm Rauff im „Bremer Kottel“ aus uralten Krüsen entstieg. So reist einer Kampaner für C. H. A. Hoffmann im benetzten, veräugerten Keller von Luther und Wegener. Ist es uns nicht, als ob wirklich der Funsch das einzige Getränk sei, das den schämen Konkreter Paulmann, der so pedantisch durch das Mädchen von „Goldenen Topf“ folzt, und den noch bedächtigeren Herrn Registrator Heerbrand so in Ekstase versetzen konnte, daß sie alle in den blauromantischen Spul glauben und selbsthaftig zu sehen meinen, der dem punktsümmelnden Herrn des tüchtigen, phantastischen Studenten Anselmus entleitet? Daß sie den absonderlichen Archivarius Lindhorst für einen Salamander und seinen kleinen gauigen Diener für einen Papagei ansahen, und daß der ganze gemüthliche Schiller'sche Funschabend gar zu einem verwunderlichen und höchstlichen Ende kommt:

„Da erglänzt der Student Anselmus und der Registrator Heerbrand die Funschterrine, die Gläser waren sie inelnd und schauend an die Stubebede, daß die Scherben zerbrach und klingend umherzuprangen. „Wart Salamander — wart! — wart! das We — schreit den Metallspiegel, haßt den Kater die Augen aus Wägeln — Wägeln aus den Klüften — Eheu — Eheu — Eweo Salamander!“ — so brüllten die drei wie Bessenen durcheinander.“

Das ist nun gewiß eine erstaunliche Wirkung, und der schame Bürger darf beiseite nicht wünschen, daß jeder Funsch-Terrine sich unordentliche und die nützliche Mütigkeit ganz umfüllende Poësie entsühne. Aber die fünf Elemente: Wasser, Tee, Arrak, Zitronensaft und Zucker — man kann freilich dieses oder jenes durch ebenso „löstliche Elemente“ ersetzen — haben es nun einmal in sich. Das Feuer, das dazu gehört, die heiße Flüssigkeit, die ist das Heißliche, das Charakteristische, aber auch das Gefährliche beim Funsch. Doch wenn auch der Deutsche in eifriger Konkurrenz mit den nordischen Beternationen eine ungemene Fruchtbarkeit entfaltet hat, den Urpunsch in hundert neue Funsch aufzulösen und zu variieren und dadurch auch die, man möchte sich sagen, verbesserten kalten Funsche und Eis-Funsche, der verächtliche Schwedische Funsch an der Spitze, ihr süßes Reich aufgerichtet haben, — der richtigste Funsch muß doch dampfen, muß schon durch heiße, süße, schwer hinziehende Dämpfe gemüthliche Schleiher um die Sinne schmiegen.

Neujahrsrechnungen.

Sitze von Reinhold Ortmann.
(Nachdruck verboten.)

Als Herr Michel am Neujahrsorgen in seinem weichen Bette erwacht, sind ihm Kopf und Glieder zwar noch ein wenig schwer von der Nachwirkung des Silvesterfestes, seine Seele aber ist voll Heiterkeit und Befagen. Denn wenn

auch Herr Michel bei den gegenwärtigen Zeitläufen mit der Welt im allgemeinen nicht sonderlich zufrieden sein kann, mit sich selber ist er bestig zufrieden. Und niemand kann in recht rebe stellen, daß er ein Recht dazu hat. Denn er ist ein achtungswerter Mann und das Mutter eines guten Bürgers. Durch Fleiß und Sparamkeit hat er ein Erledliches vor sich gebracht. Er erfreut sich allgemeiner Achtung, bekleidet ein Ehrenamt in der Gemeindeverwaltung und ist seit langem Mitglied des Vereins gegen Verarmung und Bettel. Von fertigem Gemüth, hat er noch niemals um eigenen Vorteils willen danach getrachtet, anderen Schaden zuzufügen, und sein Privatleben ist ohne Auel. Seitern noch im Kreise seiner Verwandten und Freunde, konnte er ererbenden Hauptes erklären:

„Das ist mein Stolz, daß ich keinem Menschen etwas schuldig bin. Ich zahle jedermann — so gar dem Doktor und dem Schneider. Die Neujahrsrechnungen, vor denen morgen so vielen graut, sind für mich ein völlig unbekannter Begriff.“

Beglückt von so viel eigener Borrefflichkeit, will er sich eben wohl auf andere Dey legen, als das Dienstmäßigen den Kopf zur Tür herinsetzt.

„Herr Michel, da sind Leute, die sich nicht wegschicken lassen. Mit Neujahrsrechnungen, wie sie sagen. Und sie hätten es eilig, weil sie heute noch zu vielen anderen müßten.“

In zornigen Erstaunen fährt der Gelehrte auf. „Wem mit Neujahrsrechnungen — bei mir? Das können nur unverschämte Schwindler sein; denn ich bin keinem Menschen etwas schuldig. Das Gelehrte muß ich mir wirklich etwas näher ansehen.“

In wenig Minuten hat er die notdürftige Morgenstoilette beendet und sitzt mit strenger Miene würdevoll vor seinem Schreibtisch. Ein Klingelzeichen bedeutet dem Wächter, die dreisten Eindringlinge der Reihe nach vorzulassen. Da stehen auch schon die ersten auf der Schwelle, eine schwarz gefleischte, verhärtet aussehende Frau, an die sich fügen und verängstigt wie blaße Kinder schmiegen. Sie hat ein Papier in der Hand, das wirklich wie eine Rechnung aussieht, und sie sagt mit leiser Stimme:

„Ich bin die Witwe eines gefallenen Kriegers und dies sind die Waagen, die er mir hinterließ.“

Herr Michels strenge Miene wird etwas freundlicher. Es handelt sich also nur um ein Unterstützungsgeld, denkt er, und seine Hand lüdt in der Hosentasche nach dem Geldbeutel.

„Man nimmt mich zwar über Gebühr in Anspruch, liebe Frau — aber wenn Sie wirklich „dürftig“ sind, soll es mir heute am Neujahrsorgen nicht auf eine Kleinigkeit ankommen.“

Aber die Frau schüttelt mit einer abwehrenden Geste den Kopf. „Nicht um ein Almosen für mich wolle ich bitten. Ich stehe hier als eine von Tausenden und in ihrem Namen.“

„Ja — was denn? Soll ich etwa all den Tausenden etwas geben? R dürfte ich ja Millionär sein! Jeder tut, was er kann. Allein zu der Lotterie für Kriegerwitwen und -waisen habe ich zwanzig Loos genommen, und nicht ein einziges ist herausgenommen. Man gewinnt ja niemals etwas in solchen Lotterien. Auch bares Geld habe ich schon hergegeben, von den teuren Eintrittspreisen für so und soviel Wohlthätigkeitskonzerte gar nicht zu reden. Was wollen Sie denn noch mehr?“

Stumm hat ihm die Frau statt der Antwort die Rechnung entgegen, und er sieht mit maßlosen Erstaunen, daß darauf nicht mehr und nicht weniger von ihm verlangt wird, als ein Stück von seinem Herzen.

„Aber das ist doch aufgelegte Barmherzigkeit!“ will er loswetzern; die Witwe jedoch unterbricht ihn mit ihrer leisen, eindringlichen Stimme. „Wohl haben Sie gegeben, Herr Michel, wo sie durch sanften äußeren Druck veranlaßt wurden. Aber es war nichts von ihrem Herzen bei diesen Gaben, und darum können sie Ihnen auch nicht angedehnt werden. Haben Sie jemals aus eigenem Antrieb Liniuch gehalten, oder nicht irgendwo in Ihrer Nähe ein darbenes Weib oder jammernde Kinder eines freundlichen Helfers bedürfen? Haben Sie mit gutem Willen ein paar Bergweide zu troffen, eine Gebühge aufzurichten, eine Bergkassette zu beraten gelacht? Wir, die wir aus bedingungslos haben, was unsers Lebens Glück und Freude war, wir haben damit einen wohlgegründeten Anspruch erworben — nicht bloß auf das Geld unserer begüterten Mitmenschen, sondern vor allem auf ein Schwachen von ihrem Herzen. Wer uns das wertvolle Lüttele weigert, das nur aus dem innersten Herzen kommen kann, der hat eine unbezahlbare Schuld auf dem Gewissen. Und der Neujahrsorgen, Herr Mi., ist von altersher die rechte Zeit, an die Bezahlung seiner Schulden zu denken.“

Nach ebe er in seiner Betroffenheit eine Antwort gefunden hat, sind die drei schon aus dem Zimmer; ein älterer jagerer Mann in laubemem Arbeitergewande aber hat sich an ihnen vorbei durch die Tür geschoben.

„Kroft! Wehr! Herr Michel! Sag freue mich, Sie bei blühender Gesundheit und so wohlgenährt zu sehen. Sie erlauben wohl, daß ich Ihnen die kleine Rechnung da präsentiere.“

Die kleine Rechnung ist in Wahrheit ein eng beschriebener Papierstreifen von der Länge eines halben Meter. Herr Michel liest: „Drei Schinker. Rehn Kilo Saamiwürst, fünf-hundert Eier —“, dann reißt ihm die Geduld.

„Herr, was soll das eigentlich heißen? Was soll ich mit diesem Verzweigen anfangen?“

„Das sind Lebensmittel, die Sie nach und nach für sich und Ihre Familie heimlich beiseite gebracht haben, während wir Armen uns mit dem geringen Lohnt mühen, was uns von Obrigkeit wegen zugeteilt wurde. Und wir haben unsere Angehörigen doch ebenso gerne etwas Gutes, denn wir lieben sie nicht weniger, als Sie die Ihrigen lieben. Und Deutschlands Zukunftshoffnungen beruhen auf dem Gedeihen unserer Kinder nicht weniger als auf dem der Ihrigen. Was Sie sich da zum Schaden der Allgemeinheit „erschafft haben“ — es sei nun wenig oder viel — das schuldigen Sie uns, Herr Michel! Wenn Sie in Wahrheit der rechtschaffenste Mann und der gute Bürger sind, für den Sie sich halten, werden Sie Mittel und Wege finden, Ihre Schuld zu zahlen.“

Mit einem Gefühl lebhaften Unbehagens hat Herr Michel die lange Liste wieder zur Hand genommen. Als er aufblüht, sieht er statt des Lebensbringers ein bärtigen Kriegsmann in voller, feindlich schillernder Ausrüstung vor ihm. „Was wünschen Sie von mir?“ „A, er bekommen.“ „Sin ich vielleicht auch Ihnen etwas schuldig?“ Da liegt die Wagnis, die der Soldat aus dem Aermelausschlag gezogen hat, auch schon vor ihm auf der Schreibtischplatte. Und sie lautet auf: „Standhaftigkeit — Dperwilligkeit — Zuversicht — Vertrauen!“

„Ja, mein bester Herr Michel, das alles sind Sie mir schuldig — mir und der anderen die draußen für Sie kämpfen und bluten, leben und — wenn's sein muß — auch sterben. Sie werden's ja selber am besten wissen, mit einem

wie großen Teil dieser Verpflichtungen Sie bisher im Ahdstand geblieben sind. Wie Sie genügt und über jede kleine Einschränkung Ihres Befagens geschimpft haben, die Ihnen auferlegt werden müßte. Wie Sie bei jeder Gelegenheit den Kopf haben liegen und kleinmüthig verzagen wollten. Das Letzte haben wir freudigen Herzens für Sie gegeben; Sie aber sind oft genug nicht nur ein kleinmüthig und egoistischer, sondern auch ein sehr unerbittlicher Schuldner gewesen. Sorgen Sie, daß das Maß Ihrer Schuld: nicht noch voller werde, damit nicht eines Tages mit Verachtung von Ihnen und Abregelichen gesprochen werden muß.“

Herr Michel sieht, da der Mann eine breite rote Narbe auf der Stirn hat, da sein Gesicht so „Spuren harter Gebelungen und schwerer Ervarungen“ geschmückt ist... Da läßt er unwillkürlich den Kopf sinken und schließt die Augen nieder. Eine seltsame, unirdische Heiligkeit um ihn her aber zwängt ihn nach inneren Weile, sie wieder zu erheben. Und da spricht er von einem Stuhle aus; denn eine wunder-schöne, engelsthe „Stalt ist es, von der der Lichtschein ausgeht, eine eigebildete Gestalt mit schimmernden Flügeln und mit einem Palmzweig in den Händen.“

„Der Engel des Friedens!“ stößt Herr Michel hervor.

„Herr im Himmel, sei gelobt!“

Doch die Erleuchtung hebt mit leise verneinender Kopfbewegung und mit mehrmaligen Wägeln die Hand. „Nach ist meine Stunde nicht gekommen. Michell! Nach darf ich nicht der sehenden und bangenden Welt nicht zeigen. Dir nur bin ich heute als ein Wäiner und ein Warner erschienen. Damit du leidlich als bisher das Deine tut, meinen Einzug würdig zu bereiten. Soll es etwa nur darum Friede werden auf Erden, damit auf den Lärm der Waffen der Lärme neu erwachter Bruderzwistigkeiten und der laute Hader der Parteien folge? Frage dich heute an diesem ersten Tage eines neuen (schid)schweren Jahres, ob nicht auch du schon betrogen hast, dem drohenden Unfrieden nach dem Kriege das Feld zu eben? Ob du nicht oftmals in unbedachten Zorn gegen andersdenkende Volksgenossen das Brennende herausgehoben hast, wo du doch nur hättest eben dürfen, was uns alle eint. Wehe dem Volke, das auch in schwerer Prüfungszeit nicht lernt, sein Heil in der stammesbrüderlichen Liebe und im einträchtigen Zusammenwirken zu suchen. Nach ist es nicht zu spät, deinen Schuldanteil reumütig zu tilgen. Denke daran, Michell, daß es sich um eine ernste und heilige Verpflichtung handelt!“

„Ja — ja — ja! Aber sage mir, Engel des Friedens, wann wirst du endlich —!“

Die lichte Gestalt gerüstet im Nebel, und vergeblich streckt er die Arme aus, sie zu halten. Statt der Flügeln, weichen Himmelsstimme aber dringt eine andere, um vieles irdischere an sein Ohr:

„Sieh aus, Michell! Der Morgenkaffe wird kalt und das Röhren, das ich dir heute zu deinem Frühstückstinken gemacht habe, weißt doch Neujahr ist.“

Michel reißt sich die Augen und sieht, daß er noch immer in seinem weichen Bette liegt. „Geträumt!“ denkt er. „Und nach einer kleinen Weile fügt er in seines Herzens Stille hinzu: „Man soll sich doch lieber nicht darauf berufen, daß man seinem Menschen etwas schuldig ist — am wenigsten vor dem Tage, der die Neujahrsrechnungen bringt.“

Ob er sich verhalten sehen wird, die seintigen zu bezahlen? Wir wollen es hoffen. Von L. M. und von den vielen, vielen anderen Herren Michel in deutschen Landen.

Bunte Zeitung.

Die Postkaff im Lager.

Sie saßen bei ihrem Abendrot im Lager:
Groß-bilder Ruß, Franzos und Brit, ernst und hagei.
Die enge Welt war deutsch und wunderbar schönheit,
O Sehnsucht, Sehnsucht... graue, graue Zeit!

Da wackelt das Wort von F r i e d e n ihnen anvertraut.
Da blühen alle sonderbar und ohne einen Laut,
Bis ein groß-bilder Ruß mit gutem Angedicht
Pflüchlich laut aufweinte — und die anderen lachten nicht.

Ein Landsturmann, ein alter, nahm seine Mühe ab,
Und er dachte: Bröder! Und jeder dachte an ein Grab.
Franzos und Ruß und Brit und der Deutsche süßtem:
Weh —
Wenn es nicht Wahrheit würde... ihr Bröder in Eis
und Schnee!
P e t e r G e r (im Simplicissimus).

Preis-Rätsel.

Wort-Rätsel.

Wenn einen Flug im Deutschen Land
Den Flug hinweg nimmt Du,
Es wird daraus im Handumdrehen
Eine Dichtungsform im Ru.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 22:

e
m
l
i
m
a
t
g
e
n
e
r
a
l
i
m
m
e
l
l
m
a
n
n
s
e
e
m
a
n
n
s
t
a
r
t
i
n
n
n

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Ernst Heinich, Raumburg, Günther Giese, Paul Müller, L. Meisel, Ella Bahm-Ermolen, Gustav Grundke, Kurt Bartsch, 28. Jahr, Fritz und Kurt Zinke, Annemarie Janssen, J. Martin, 2. St im Seide Silbe Wehner, Walter Blas, D. Sacke-Bredelben, Frau Elise Schröter, Martha Schumann-Rägenwiede, Oskar Stegmann, St. Cassel, Käthe Breiter, A. Hoenn-Deisler.
Preis erhielt Ernst Heindrich Raumburg und zwar:
„Bunte Steine“ von Waldemar Stiffert.

Rätsel-Lösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Druckerei abgeben sein. Die Rätsel, „Wort-Rätsel“ tragen und mit ge-eintendeten angucken, damit wir bei der Auswahl der Briefe die neuer Adresse versehen können; auch empfiehlt es sich, das Rätsel des richtigen Worts treffen können.